

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 8

Artikel: Der Brief des Paulus an die Römer : ein Schreiben aus dem zweiten Jahrhundert (Schluss)
Autor: Schläger, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in wenigen Worten darstellen lässt. Für unsere Betrachtung ist aber dieser Prozess eigentlich belanglos, da das Christentum bloss die Reform der Religion und des Sittengesetzes eines alten Kulturvolkes, der Juden, darstellt.»

«Und sich in schroffen Gegensatz zum Judentum gestellt hat, also dass es seine Ethik wohl als Eigengut beanspruchen darf; zum Beispiel verwirft es den Hass und fordert Güte und Verzeihen; an Stelle der Rache setzt es die Feindesliebe. Auch die Friedensbotschaft darf das Christentum ganz für sich beanspruchen,» wendete sie darauf ein.

Darauf antwortete ich: «Ja, wenn dieser Friedensbotschaft nur nicht das Christuswort gegenüberstünde: Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Auch sieht es nicht nach Güte, Verzeihen und Feindesliebe aus, wenn einer sagt: Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Oder wenn er denen, die unrecht tun, verheisst, dass sie werden in den Feuerofen geworfen werden, wo Heulen und Zähneklappern sein wird. War das nicht gesprochen genau im Sinne der herkömmlichen Moral: Auge um Auge, Zahn um Zahn? Man darf wirklich nicht vergessen, dass der Christus der Evangelien nicht nur den Himmel gepredigt, sondern der nachmaligen Priesterschaft die Grundlage für die Erschaffung der Hölle geboten hat.»

«Daran habe ich wirklich nie gedacht!» sagte der Mann kopfschüttelnd vor sich hin, und die Frau schmolte halb im Scherz, halb ernsthaft: «Sie bringen einen um die ganze Illusion!»

«Das würde mir sehr leid tun, falls Ihnen diese ein köstlicheres Gut bedeutet als die Wahrheit,» antwortete ich, den Ernst des Wortes auch hinter einem Lächeln halb verbergend.

«Nein, nein! Sie führen uns in eine uns ganz neue Welt des Denkens und Betrachtens ein; ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar dafür; fahren Sie, bitte, weiter!» entgegnete die Frau lebhaft, und ich erkannte am Klang der Worte und am Ausdruck des gar nicht alltäglichen Gesichtes, dass sie mit innerster Teilnahme meinen Ausführungen folgte.

Ich fuhr weiter: «Aber auch die Forderung der Feindesliebe, der Demut, des widerstandslosen Unrechterduldens, sowie das Lob der Armut und der vollendeten Sorglosigkeit in bezug auf irdische Güter stammen nicht aus moralischem Idealismus. Sondern sie sind die Lebensweisheit für den geplagten, unterdrückten, rechtlosen, verachteten Menschen der niedrigsten Volksschicht, die Philosophie des Sklaven, die, auf eine einfache Formel gebracht, lautet: Schick dich ins Unvermeidliche, armer Teufel, du kannst's ja doch nicht ändern.»

Die Frau: «Diese Deutung verstehe ich nun nicht.»

Der Mann: «Auch mir will sie nicht einleuchten.»

Feuilleton.

Verschiedenes.

Ein Buch, das gefehlt hat.

Aus der «Frankfurter Zeitung» vom 12. Februar: «In London wird dieser Tage eine Anthologie über die Hölle erscheinen, die alle modernen Gedanken und Theorien über die Existenz und Beschaffenheit der Hölle zusammenfasst. Das Buch erscheint unter dem Titel «What is the Real Hell?» (Was ist die wirkliche Hölle? Red. der «G.».) An der Mitarbeit beteiligten sich verschiedene Religionsgesellschaften, verschiedene hohe Geistliche, sowie spiritistische Vereinigungen, die die Hölle unter okkulten Gesichtspunkten betrachten.» — Christliche «Wissenschaft»!

(«Geistesfreiheit»)

England.

Das Unterhaus hat mit 133 gegen 77 Stimmen in zweiter Lesung einen Gesetzesentwurf angenommen, der aus dem englischen Strafrecht alle Bestimmungen ausmerzen soll, die Gotteslästerungen strafbar machen oder Dissidenten bzw. Gegner einer Religion in ihren staatsbürgerlichen Rechten beeinträchtigen.

(«Geistesfreiheit»)

Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie — schwätzen!

Die «Schildwache», eine in Basel erscheinende katholische Zeitschrift, beruft sich in ihrem Kampf gegen die kurzen Röcke und andere Exzesse der Mode auf folgende Vorbilder: «Von Jesus wissen

Ich: «Eine Forderung lautet: Sei willfertig (das heisst nachgiebig) deinem Widersacher. Begründung: auf dass dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdet in den Kerker geworfen. (Forts. folgt.)

Der Brief des Paulus an die Römer — ein Schreiben aus dem zweiten Jahrhundert.

Von *Gustav Schläger.*

(Schluss.)

Sehen wir uns einzelne Abschnitte an. Gleich im ersten Kapitel haben wir den berühmten Lasterkatalog, der den sittlichen Zustand des Heidentums in den schwärzesten Farben schildert. Ist es wahrscheinlich, dass Paulus auch solch greuliche Verirrungen des Geschlechtslebens in einem Schreiben an eine ganz bestimmte Gemeinde erwähnt und dann fortfährt 2, 3:

«Denkst du aber, o Mensch, der du richtest die, die solches tun, und tust auch das selbige, dass du dem Urteil Gottes entrienen verdest?» Ein französischer Forscher Delafosse schlägt vor, uns in die Seele der Empfänger zu versetzen, und lässt sie ihre Gedanken aussprechen: «Der Mann, der uns diese schweren Vorwürfe macht, hat sich niemals über uns zu beklagen gehabt, weil er uns nicht kennt und wir ihn nicht kennen. Seine Unerschämtheit ist unentschuldig. Sie ist sogar unerklärlich, und man kann nicht verstehen, warum er uns so schlimm beschuldigt, wo er uns doch gerade ein Kompliment über unsern Glauben gemacht hat. (Kap. 1, 8: Ich danke meinem Gott durch Jesus Christus, dass man von euerm Glauben in aller Welt sagt.)» Er hat recht: vom psychologischen Standpunkt aus ist es unbegreiflich, wie ein Fremder in dieser Weise an eine ihm unbekannte Gemeinde so hätte schreiben können.

Ein anderer Abschnitt, der Verwunderung erregt, von dem aus Bruno Bauer seine Erörterung über die Unechtheit begann, ist die Abhandlung über die Tatsache, dass das Volk Israel das Christentum nicht angenommen hat, Kap. 9—11. Der Apostel macht sich Gedanken darüber, dass die Juden, seine Brüder, seine Gefreundeten nach dem Fleisch, sich dem Christentum gegenüber ablehnend verhalten. Es ist ihm ein unerträglicher Gedanke, dass Israel verstossen sein sollte. Er stellt mit Berufung auf Worte des Alten Testaments, die geschichtsphilosophische Betrachtung an, dass durch ihren Fehltritt das Heil zu den Heiden kommt, das soll sie eifersüchtig machen. Wenn dann die Fülle der Heiden wird eingegangen sein, dann wird ganz Israel gerettet werden.

Es ist doch schwer verständlich, dass der Apostel nach den wenigen Jahren seiner Missionstätigkeit sich darüber beun-

wir, dass Maria ihm ein gewirktes Gewand ohne Naht machte, das mit ihm wuchs und erst bei der Passion abgelegt wurde. Der Heiland duldete sodann bei der Geißelung und Kreuzigung die äussere Entblössung eben, um die Sünden der Schamlosigkeit zu sühnen. Die reinste Jungfrau Maria gab auch in ihrem ganzen Aeusseren das vollendetste Beispiel in dieser Hinsicht — so lange sie auf Erden wandelte. In ihren vielen Erscheinungen durch alle Jahrhunderte, bis Lourdes und in Fatima besonders, wiederholte sie stets die gleiche Lehre. Von heiligen Märtyrern erzählen die Akten, dass Gott Wunder zu ihrer Verhüllung wirkte. Von ekstatischen Heiligen ist bekannt, dass, wenn sie im Fluge über die Erde erhoben wurden, ihre Kleider eng angeschlossen blieben. Sogar bei Fällen von Besessenheit wurde dem Teufel nichts gegen den Anstand Verstossendes gestattet. So geschah es tatsächlich vor kurzem noch bei wirklicher Besessenheit zweier Mädchen in Afrika, dass sie durch Gewalt der bösen Geister in horizontaler Lage hoch in der Luft schwebten, aber die Kleider hingen nicht herab — wie es natürlicherweise hätte sein müssen —, sondern schlossen enge an die Knöchel. Solche und viele ähnliche Tatsachen deuten hierin sehr klar den Willen Gottes an. Des Schöpfers heiliger Wille aber sollte allein genügen — auch den Modernsten unserer Tage! — Und es gibt Leute, die derartiges glauben! («Geistesfreiheit»)

Ein «Diener am göttlichen Wort»!

Vor einigen Monaten tagte im Naturfreundehaus der Ortsgruppe Kaiserslautern ein Wochenendkursus der Naturfreundejugend, Gau Pfalz.

ruhigt, dass Israel dem Christentum fern bleibt. Auch wenn man das weite Feld seiner Missionstätigkeit berücksichtigt, so hatte doch das Israel in der Zerstreuung nur zu einem kleinen Teil die neue Lehre gehört. Es hatte sich noch nichts ereignet, was zu der Annahme berechtigte, dass dies Volk abgehauen vom Stamme sei, 11, 17, 19, nichts, worin man eine Offenbarung der Strenge Gottes sehen konnte, nichts, warum die Juden schon gefallen genannt werden konnten, wie es 11, 22 heisst: Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind. Dazu war mindestens der Fall Jerusalems nötig im Jahr 70, die erste grosse Tatsache, worin Christen ein Strafgericht Gottes sehen konnten.

So lassen sich diese Kapitel nur schwer aus der Zeit des Paulus erklären und weisen auf eine Zeit mindestens nach dem Jahre 70 hin.

Verwunderung hat auch schon seit langer Zeit das 16. Kapitel erregt, mit seiner Bestellung von Grüßen an so viele Personen. Wie ist es zu erklären, dass der Apostel in der ihm ganz unbekannten Gemeinde so viele Bekannte hat, die er grüssen lässt? Um die Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, hat man die Erklärung versucht, dieser Grusskatalog sei aus einem Brief an eine andere Gemeinde, an die zu Ephesus, auf eine uns nicht erklärbare Weise an den Schluss des Römerbriefes geraten. Aber diese doch etwas gekünstelte Erklärung ist nur ein schlechter Notbehelf. Stammt der Brief aus späterer Zeit, dann ist der Verfasser hier aus der Rolle gefallen und lässt Paulus Grüsse ausrichten an allerlei Personen, deren Namen in der römischen Gemeinde häufig vorkommen mochten. Damit haben wir einige der wichtigsten Bedenken besprochen, die der Inhalt des Briefes erweckt gegen die Annahme, dass er wirklich vom Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom gerichtet sei.

Aber auch auf ganz andern Wege kommt man zu dem Ergebnis, dass der Verfasser des Römerbriefes nicht der selbe Verfasser ist, der die andern Briefe, die unter seinem Namen gehen, geschrieben hat. Bis in einzelne gehende Beobachtungen des Wortschatzes, des Stils, der gesamten Ausdrucksweise machen es höchst wahrscheinlich, dass der Römerbrief von einem andern Verfasser geschrieben ist als der 1. oder der 2. Brief an die Korinther. Nur einige Einzelheiten, die auch ohne genaues Eingehen auf den griechischen Text leicht verständlich sind, seien angeführt. Im Römerbrief finden wir nicht weniger als 16 mal die Formel: durch Jesus Christus oder eine sinngemäss ähnliche. Es heisst 1, 8: Ich danke Gott durch Christus; 5, 1: wir haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus; 5, 11: wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus; 5, 21: dass herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch unsern Herrn

Jesus Christus; 7, 25: ich danke Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn; ferner noch 15, 30; 16, 27; 1, 5; 5, 2. 11; 5, 9; 5, 12. 16. 17. 18. Das ist doch gewiss ein für den Schreiber charakteristischer Ausdruck, der ihm geläufig ist. Sollte man nicht erwarten, dass er ihm auch in andern Briefen in die Feder fliesst? Aber es ist nicht der Fall.

Dagegen lesen wir im 1. Korintherbrief 1, 10: Ich ermahne euch durch *den Namen* unsers Herrn Jesu Christi und 5, 4 und 6, 11: *im Namen* unsers Herrn Jesus Christus. Eine Wendung, die der Römerbrief nicht kennt. Noch ein zweites Beispiel sei angeführt. Der Verfasser des Römerbriefes gebraucht mehrere Mal die Wendung zum Guten (eis agathon). Wir finden sie 8, 28, wo Luther übersetzt: zum Besten; ferner 13, 4; 15, 2; 16, 19, an welcher letztere Stelle auch der Gegensatz gebildet wird: einfältig zum Bösen. Ueberhaupt verwendet er häufig das Adjektiv gut, agathos: 2, 10; 3, 8; 5, 7; 7, 12, 13 (2 mal). 18 (2 mal). 19; 9, 11. 12; 2, 9. 21; 13, 3; 14, 16. Er spricht zweimal von einem «guten Werk», 2, 7; 13, 3. Dementsprechend finden wir auch das Gegenteil häufig, böse, kakos: 1, 30; 2, 9; 3, 8; 7, 19. 21; 9, 11; 12, 17. 21; 13, 3. 4. 10; 14, 20; 16, 19 und einmal die Negation nicht böse, akakos, 16, 18. Dagegen stossen wir im 1. Korintherbrief nicht ein einziges Mal auf das Wort gut, im zweiten nur zweimal, 5, 10; 9, 8. Ebenso steht böse, kakos, im 1. Korintherbrief nur 10, 6 und in dem höchst wahrscheinlich in den Brief eingeschobenen Kapitel 13, dem Hohenlied der christlichen Liebe, in Vers 5. Es ist doch mindestens auffällig, dass ein Verfasser nur in *einem* Briefe so häufig Wort und Begriff gut und böse verwendet, in andern Briefen nicht oder fast gar nicht. Und das Gegenstück dazu ist die Tatsache, dass wir im 1. Korintherbrief 4 mal die Wendung finden: es ist mir, bzw. dem Menschen, gut, kalos, 7, 1. 8. 26; 9, 15, die dem Römerbrief fremd ist, wenn er auch das Adjektiv kalos im Wechsel mit agathos 7, 18. 21 und noch 14, 21 gebraucht. Kapitel 12, 17 steht es in einem Zitat. Und wiederum findet sich der Gegensatz zu kalos, das Adjektiv aischron, hässlich, 2 mal im 1. Korintherbrief, 11, 6 und 14, 35, aber nicht im Römerbrief.

Es wäre natürlich ein unbilliges Verlangen, dass die Worte des einen Briefes zu einem beträchtlichen Teile in den andern Briefen wieder auftreten sollten. Aber jeder Schriftsteller hat doch gewisse, ihm eigentümliche Lieblingsworte und Lieblingswendungen, die er, ihm unbewusst, immer einmal in einem längeren Zusammenhang gebrauchen wird. Der Zufall mag es mit sich bringen, dass das eine oder andere Wort, die eine oder andere Wendung in einem Brief steht, im andern fehlt. Aber wenn in grösserer Anzahl solche Beobachtungen vorliegen, wie wir zwei als Beispiel angeführt haben, dann müssen wir doch den Zufall als Grund ausschalten und annehmen, dass verschiedene Schriftsteller die Feder geführt haben. Philologie ist

Frau Dr. Nölting, Frankfurt, sprach über das Thema «Jugend und Sexualität». Der Vortrag wurde in der Presse besprochen und kam dadurch zur Kenntnis des Pfarrers Lutz von Pferz, der sich dazu *von der Kanzel herab* in unflätiger Weise gegen die Tendenz des Vortrages wandte und dann vor versammeltem Kirchenvolk ausführte:

«Das Sozenweib gehört eingesperrt, aber nicht ins Zuchthaus, sondern in einen Schweinestall, wo sie sich mit ihren gleichgesinnten und gleichgrunzenden Genossinnen im Schlamm wälzen kann.»

Offener Brief an den Kardinal Piffel.

Der Obmann des «Freidenkerbund Oesterreichs», Gsfr. Ronzal, hat den Fastenhirtenbrief, der sich ausschliesslich gegen die IPF (Internationale proletarischer Freidenker) richtete, zum Anlass genommen, um einen offenen Brief an den Kardinal Piffel zu richten. Dieser Brief wurde plakatiert und — natürlich — beschlagnahmt, obwohl er sich durchaus in den Formen einer sachlichen Berichtigung hält.

Der Freidenkerbund Oesterreichs konnte sich mit dieser Art behördlicher Erledigung nicht zufrieden geben; er erreichte, dass die sozialdemokratischen Abgeordneten Sever, Zelenka und Genossen eine Anfrage an das Parlament wegen dieser ungerechtfertigten Konfiskation richteten. Dadurch ist der Inhalt immun geworden. Nichtsdestoweniger wurde am 14. März eine neuerliche Konfiskation des Plakates vorgenommen, das zwei Tage vorher abermals in den Strassen angeschlagen worden war. Diesmal erfolgte die Konfiskation auf Grund einer persönlichen Anklage des Herrn Kardinal Piffel

beim Strafbezirksgericht wegen Ehrenbeleidigung, was nach dem derzeitigen Pressgesetz die neuerliche Konfiskation ermöglichte.

Der Freidenkerbund Oesterreichs hat nun neue Plakate herstellen lassen, die einerseits auf die Konfiskation hinweisen, andererseits vollinhaltlich den ursprünglichen Text wiedergeben. Diese Aktion bildet das Tagesgespräch aller Kreise in Wien und da die Plakatierung nachher auch auf dem Lande vorgenommen wurde, hat sie auch dort entsprechendes Aufsehen hervorgerufen.

Der Fall ist ein typisches Beispiel dafür, dass Oesterreich dem katholischen Klerus botmässig ist. Aber möge die Reaktion noch so sehr bestrebt sein, jede freie Regung zu unterdrücken, so wird doch nur das Gegenteil von dem erreicht werden, was angestrebt wird, und der freie Gedanke wird nur neu gestärkt aus dieser Kampagne hervorgehen.

F. Mayer.

(Atheist - Wien)

Während der Konventsregierung, als der paptistische Kultus in Frankreich aberkannt war, verschachtete ein Priester polizeiwidriges Weihwasser, zu 10 Centimes den Doppelliter. Der Polizeikommissär des Arrondissements witterte hierin zwar nichts Gefährliches für die Sicherheit der Republik, dachte aber doch, er könnte das Geschäft zum Vortheile der Staatssteuer ausschlagen und verurteilte den Handelsmann, das Patent eines — Limonadenverkäufers zu lösen! Lourdeswasser gab's damals noch nicht.

nach einem Wort Nietzsches die Kunst, langsam zu lesen. Bei solchem langsamen Lesen fallen dann auch an und für sich belanglose Kleinigkeiten auf, und die sprachlich-lexikalische Statistik kann bei der Frage nach der Echtheit eines Schriftwerkes gar wohl den Ausschlag geben.

Dass der Brief an die Römer von einem andern Verfasser als dem des an die Korinther geschrieben ist, lässt sich dann auch von anderer Richtung her wahrscheinlich machen, indem man die sprachlichen Eigentümlichkeiten des Korintherbriefes beachtet, die im Römerbrief nicht vorkommen. Müssen wir aber verschiedene Verfasser der Briefe anerkennen, dann fehlt ein Kriterium, welcher Verfasser denn Paulus sein sollte. Und wenn ein Brief unecht ist, dann müssen zugestandenermaßen alle Briefe unter des Apostels Namen unecht sein. Diese neue, radikale Ansicht räumt natürlich mit jahrhundertlang gehegten Ansichten auf. Der Verfasser der vier Hauptbriefe, über dessen Theologie, über dessen Verhältnis zu Jesus, über dessen Rhetorik, über dessen Mystik, über dessen Religiosität Bücher geschrieben sind in solcher Menge, dass sie eine Bibliothek füllen, diese «Persönlichkeit» verschwindet damit völlig. Es bleibt nur ein schriftstellerisches Pseudonym Paulus übrig, hinter dem mehrere Verfasser stecken. Man kann dann nur von «Paulus» in Anführungszeichen reden, um kurz den jeweiligen Verfasser eines der Briefe zu bezeichnen. Erkennt man die Unechtheit der Hauptbriefe an, dann fallen nach bisheriger Anschauung älteste Urkunden des Urchristentums fort. Das mag schmerzliches Bedauern hervorrufen. Das Dunkel, das für uns über der Entstehung des Christentums lagert, wird nicht erhellt, wenn nun auch diese Briefe des Apostels Paulus als Zeugen für die geschichtliche Existenz Jesu von Nazareth, als Quellen der Erkenntnis des ältesten Christentums fortfallen. Aber die wissenschaftliche Forschung darf sich durch solche Stimmung nicht beeinflussen lassen. Mit kühler Objektivität muss sie die vorgetragenen Bedenken gegen die Echtheit auch der Hauptbriefe prüfen. Vielleicht gewinnt die radikale Kritik doch noch einmal die Anerkennung, die ihr bis jetzt versagt geblieben ist. Wer die Geschichte der alttestamentlichen Forschung kennt, erinnert sich daran, dass auch die Graf-Wellhausensche Ansicht erst nach langem Kampf zum Siege gekommen ist.

„Marxistische“ Religionsphilosophie.

In Nr. 3 des «Atheist» bespricht Dr. Max Pilzer (Wien) das kürzlich erschienene Buch Max Adlers: «Das Soziologische in Kants Erkenntniskritik.» Adler ist wohl auch den Lesern unseres Blattes bekannt als einer der Prominenten unter den

Theoretikern des Austromarxismus. Seinen Ausführungen kommt deshalb eine gewisse Bedeutung zu.

Das Buch stellt einen Versuch dar, von marxistischer Seite aus die Religion zu rechtfertigen. Adler hat aber nicht irgend eine konfessionell gebundene Religionsform im Auge, im Gegenteil, erst «die radikale Loslösung der Religion von jedem wie immer gefassten theoretischen Charakter» kann zum Verständnis des Wesens der Religion führen. Welches ist nun aber die positive Definition dessen, was Adler als Religion anspricht? Adler versteht unter Religion «das untülbare Streben, Welt und Leben einheitlich zu begreifen, die Rätsel in und um uns in einer Grundansicht zu erfassen, die uns zugleich einen Sinn und bleibenden Wert des sonst bloss als ödes Zufallspiel erscheinenden Weltgetriebes eröffnet, ein innerlich empfundenes, stets lebendig erhaltenes und unser Hoffen erfüllendes Bedürfnis.»

Wir gehen mit Dr. Pilzer vollständig einig in der schärfsten Ablehnung einer solchen marxistischen Religionsphilosophie. Was hier als «Religion» bezeichnet und definiert worden ist, ist nicht Religion, sondern Philosophie. Wir könnten sie sogar in ihrem Streben nach einer einheitlichen Grundansicht als unsere Philosophie bezeichnen, wenn nicht am Schlusse uns zugemutet würde, dieses Bedürfnis müsse unsere Hoffnungen erfüllen; wir würden hier im Gegenteil Hoffnungen und Bedürfnisse abstimmen auf Realitäten und Einsichten in Realitäten.

Wir müssen auch Adler gegenüber betonen, was hier schon wiederholt ausgesprochen worden ist: Begriffe haben soziale Geltung und Bedeutung, es ist einfach nicht gestattet, sie nach Belieben zu interpretieren und zu zerdehnen. Es gibt auch eine begriffliche Falschmünzerei! Religion ist heute ein derart verschwommener und unklarer Begriff, auch etymologisch undurchschaubar — religare (binden) scheidet aus — dass man geradezu behaupten darf, dass alle diejenigen den Begriff der «Religion» mit Vorliebe verwenden, die in weltanschaulichen Fragen unsaubere Geschäfte besorgen wollen. Das Schwergewicht der Assoziationen, die sich an den Begriff der «Religion» hängen, beinhaltet sicher noch einen theistischen oder doch kultischen Kern. Wer in weltanschaulichen Fragen der Klarheit und Wahrheit nicht aus dem Wege gehen will, meidet dieses schlüpfrige und schwammige Begriffsgebilde «Religion» wie die Pest. Wir drängen auch hier auf intellektuelle Sauberkeit und möchten auch in diesen Fragen einer Art begrifflicher Ethik zum Recht verhelfen.

Wir hoffen sehr, dass gerade diese unglückliche Religionsphilosophie Adlers den denkenden Kreisen der Sozialdemokratie zum Anlass wird, das Verhältnis von Marxismus zu Religion und Weltanschauung noch einmal durchzudenken und zu klären. Und gerade die in scharfen Auseinandersetzungen er-

Literatur.

Franz Mehring. Gesammelte Schriften und Aufsätze, herausgegeben von Eduard Fuchs. I. Band. Zur Literaturgeschichte von Calderon bis Heine.

«Sie haben aus dem Lager der Bourgeoisie gerettet und zu uns, ins Lager der sozial Enterbten gebracht, was noch an goldenen Schätzen der einstigen geistigen Kultur der Bourgeoisie übriggeblieben war. Durch Ihre Bücher und Aufsätze haben Sie das deutsche Proletariat nicht bloss mit der klassischen deutschen Philosophie, sondern auch mit der klassischen Dichtung, mit Lessing, Schiller und Goethe durch unzerreissbare Bande verknüpft. Sie lehrten unsere Arbeiter durch jede Zeile Ihrer wunderbaren Feder, dass der Sozialismus nicht eine Messer- und Gabelfrage, sondern eine Kulturbewegung, eine grosse und stolze Weltanschauung sei . . . » So schrieb Rosa Luxemburg an Franz Mehring zu seinem 70. Geburtstag am 27. Febr. 1916. Dieser grosse Lehrmeister der deutschen Arbeiterklasse, dieses scharfe und klare Kritiker, war aus der bürgerlichen, ja feudalen Klasse stammend (Vater preussischer Offizier, dessen Grossmutter aus hinterpommerschem Uradel) zum Sozialismus gelangt. Während des Krieges in Schlacht genommen, war dieser edle, unerbittliche Vorämpfer an den Folgen dieser Barbarei Anfang 1919 gestorben. Und nun unternimmt es der Soziologische Verlag in anerkennenswerter Weise, den ungeheuren Schatz von Mehrings Schriften durch dessen treuen Freund und Verwalter des geistigen Erbes Eduard Fuchs allen zugänglich zu machen. Von den neun Bänden liegt der erste bereits vor, ein prächtiges Lesebuch für den deutschen Arbeiter. Auf diesen 416 Seiten wurde Literaturgeschichte mit den Methoden der

materialistischen Geschichtsauffassung dargestellt, zum ersten Male durch Entschleierung und Enthüllung der treibenden wirtschaftlichen und politischen Faktoren; auch das Leben der Dichter, der Sinn ihrer Dichtungen tiefer erfasst und aufgezeigt. Wie in der «Lessing-legende» wird uns auch in seiner bekannten Schiller- und Heinebiographie die ganze Epoche, die ganze Umwelt als das Bewegende, und mitschaffende Element vor Augen geführt. Ebenso in den geistvollen Aufsätzen über Voltaire, über Lessings Nathan, über Goethe, das Junge Deutschland, über Gutzkow, Uriel Acosta und über die revolutionäre Dichtung.

Der II. Band: *Von Hebbel bis Gorki*. Auch diese meist in der «Neuen Zeit» von 1890—1900 zuerst erschienenen Essays über die nach revolutionäre Literatur (Otto Ludwig, Freytag, Raabe, Reuter uws.) und über den Naturalismus (eines Halbe, Holz, Hauptmann und über die fremden Literaturen sind von jener Lebendigkeit und dauernden Leuchtkraft, dass durch sie die langläufigen Literaturgeschichten völlig in den Schatten gerückt werden. Hier wird die für unsere Zeit nötigen konzentriert schöne Form mit reichstem Inhalt gepaart: ein Buch der Literatur, ein Arsenal des Geistes.

— Sieh doch, mein Sohn, wie weise die Vorsehung alles gemacht hat. Dieser Vogel legt seine Eier in sein Nest. Die Jungen werden ausschlüpfen gegen die Zeit, da es Würmer und Fliegen gibt, sie zu nähren. Dann singen sie ein Loblied zu Ehren des Schöpfers, der seine Geschöpfe überschüttet mit Wohltaten . . .

— Singen die Würmer mit, Papa?

Multatuli.